

Eine Reisefahrt von Reichenau nach Telgte.

ben. Als ich nun weisagte, wie er mir geboten hatte, kam der Geist in sie, sie erhielten Leben und stellten sich auf ihre Füße, eine große, sehr mächtige Schar." Ezech. 37, 1—10.

"Der, welcher Jesus Christus von den Toten erweckt hat, wird auch euern sterblichen Leib lebendig machen um seines Geistes willen, der in euch wohnt." Rom. 8, 11.

Das „sursum corda, aufwärts die Herzen“, das der Priester in der hl. Messe betet, mahnt uns jetzt in der Allerseelenzeit noch lauter als sonst, unsere Gedanken über Menschenleid und Menschensterben emporzurichten zum ewigen Vaterlande. Wir dürfen gerade jetzt im Kriege nicht stehen bleiben bei den Leiden und Schmerzen, bei den Ungerechtigkeiten, bei dem Blutvergießen, bei dem Massensterben, sondern müssen aufwärts schauen zum Vater im Himmel, der alles lenkt und leitet, der mit allem, was er über die Menschen kommen läßt, seine Pläne und Ziele verfolgt, ihm zur Ehre und uns ganz gewiß zum Heile. „Denen, die Gott lieben, gereicht alles zum Besten.“ Wir haben ein herrliches Beispiel an dem frommen Dulder Job. Dieser hatte alle seine Familienmitglieder durch jähen Tod verloren, seine Häuser stürzten ihm zusammen, all sein Hab und Gut ward ihm genommen und er — ein Bettler nunmehr wurde mit dem Auszuge behaftet; aber dennoch verlor er nicht den Glauben an Gott, sondern betete: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt und ich am jüngsten Tage von der Erde auferstehen werde; . . . Diese meine Hoffnung ruht in meinem Busen.“ Job. 19, 25, 26.

Mitten in die tiefste Allerseelenzeit leuchtet gleich der milden Herbstsonne das Allerheiligentag als ein Trost- und Freudenschein. Es ist eine Freudensbotschaft für uns aus seligen Himmelsauen, ein Hinweis auf jenes Land, wo nach dem Winter dieses Lebens unsere Wohnstatt sein wird, dort, wo ewiger Friede und ewige Freude herrscht.

Unter dem Banner der Rosenkranzönigin.

P. Rahmundus Dreiling, O. F. M. schreibt in seinen prächtigen Lazzarett- und Friedhofsbildern (Herder, Freiburg i. B.) unter anderem folgendes:

„Weil die Hingabe an Jesus Christus Kern und Stern des katholischen Glaubens ausmacht, deshalb ist uns Katholiken auch die Liebe zu seiner erhabenen Mutter Maria so tief ins Herz geschrieben; und darum erfreut sich auch das Rosenkranzgebet, dieser klassische Katechismus, dieses unerreichte Kompendium des Lebens Jesu und Maria, einer solchen Beliebtheit bei den Soldaten.

Hundert von Soldaten, so neulich noch einige Gefässer, haben wir in vertraulicher Unterredung versichert, daß sie seit Kriegsbeginn jeden Tag den Rosenkranz gebetet hätten. Einer von ihnen erzählte mir kürzlich, seine Braut habe ihm einen Rosenkranz geschenkt; eine größere Freude hätte sie ihm nicht bereiten können.

Da liegt ein nicht unbedenklich verwundeter Soldat, ein Landsmann aus den lieben Eichsfeldischen Bergen. Treuherzig erzählt er mir: „Ich kann des Nachts nicht schlafen. Damit ich nun kein Heimweh bekomme, bete ich öfters den Rosenkranz für meine Lieben zu Haus, für den Doktor, die Schwestern, die Brüder und auch für Sie. Da ich nun meinen Rosenkranz auf dem Verbandplatze verloren habe, zähle ich die Gebete an den Fingern. Aber das macht so müde; wie

dankebar wäre ich Ihnen, wenn Sie mir einen Rosenkranz besorgen könnten.“

Unverkennbare Vorliebe für den Rosenkranz haben die süddeutschen Soldaten, besonders die Bayern. Man kennt die Bayern leicht, wenn man ins Lazzarett kommt. Diese starken, wetterfesten Männer mit den scharfgeschnittenen Pügen und Augen wie die Adler, tragen fast insgesamt den Rosenkranz nebst Muttergottesmedaille um den Hals, oder sie haben ihn um die Hand geschlungen oder an ihrem Bett oder Stuhl aufgehängt. Es ist, als ob sie sich nicht davon trennen könnten.

Ein als Kriegsfreiwilliger dienender Oberprimaner aus München, Alfons hieß der gute Junge, hatte auf der Innenseite seines Waffenrockes einen Haken angebracht, an dem er seinen Rosenkranz befestigte, um ihn auch während des Marsches und im Schützengraben beten zu können.

Zu unserer Hauskapelle führten zwei Treppen von 63 Stufen, deren Ueberwindung schon einem Gesunden Schwierigkeiten bereiten kann. Eines Tages begegnete ich einem bayerischen Soldaten, der eine Wunde am rechten Fuß hatte, weshalb er mit dem linken Fuße allein die Treppe hinaufhumpelte oder vielmehr von Stufe zu Stufe hinaufsprang. Auf meine Frage entgegnete er, er wolle ins „Kirchlein“ und seinen Rosenkranz beten. Als ich ihm riet, das mit Rücksicht auf seine Wunde doch lieber unten im Saale zu tun, meinte er lachend, das „Hinaufklettern“ sei gar nicht so schlimm, es dauere höchstens 20 Minuten. Das „Hinunterklettern“ sei viel schwerer, dazu brauche er eine gute halbe Stunde; aber er könne es schon machen. Sprachs mit lachendem Munde, humpelte ruhig weiter und ist noch eine Reihe von Tagen die Treppe hinauf- und hinabgehumpelt.

Neulich starb hier an Blinddarmentzündung ein bayerischer Landsturmmann vom Besatzungsbataillon. Der Arme hatte schwer zu leiden. Instandig bat er uns, ihm doch seinen Rosenkranz am rechten Arme festzubinden, damit er ihn ja nicht wegkomme.“ Kurz vor seinem Tode küßte er noch einmal herzlich das Bild seiner Frau und seiner vier Kinder, nahm in ergreifender Weise von allen Umstehenden mit einem „Auf Wiedersehen im Himmel“ Abschied und fing an zu beten: „Heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für uns arme Sünder . . .“ Weiter ist der Gute nicht gekommen; er konnte im Himmel die von ihm so kindlich verehrte Mutter Gottes begrüßen.

Schon oft erzählten mir bayerische Verwundete mit sichtbarem Gefallen, daß sie in den Händen französischer Toten einen Rosenkranz gefunden hätten. Sie nahmen ihn dann gerne zum Andenken mit, und es ist bezeichnend für das zarte Gewissen wirklich frommer Soldaten auch in den gefährvollen Kriegszeiten, daß viele von ihnen ihren eigenen Rosenkranz statt des mitgenommenen, und einige sogar ein Geldstück in die Hand des Toten legten. „Ich will nichts Fremdes haben“, sagte mir einer kurz und bündig.

Eine Reisefahrt von Reichenau nach Telgte.

Dr. Adrian Pellazino, R. M. M.

Wir saßen in heiterer Stimmung in der Rekreation zusammen, und ein gemütlicher Bruder erzählte ein Reiseerlebnis, das ihm wegen des tragischen Geschehens immer noch vor der Seele schwebt. Er begann also:

Es war vor vielen Jahren um die Weihnachtszeit, als ich auf der Station Reichenau eine Weisung meines

Obern erhielt, mich nach der Missionsstation Telgte zu begeben. So schnürte ich denn mein Bündel und ritt am St. Stephanstag in der Frühe, mit einem Stück Brot im Sack, in Begleitung eines Bolutobuben wohlgenut aus Reichenau hinaus. Kaum sind wir über die Brücke, da reißt das Pferd des Jungen aus und er liegt bald am Boden. Wir fangen das Tier ein und es wird abermals aufgefressen. „Kahle, kahle Bruder“, schreit der Bube und kaum 200 Schritte weiter flüht er abermals Mutter Erde.

Bei dem einfallenden Nebel war der Gaul nicht mehr zu finden; ich entschloß mich daher, allein weiterzureiten. Einen Kaffern ersuchte ich, mir als Wegweiser zu dienen, aber meine Bitten waren erfolglos. So reite ich denn auf Geradewohl weiter, überschreite den Umzimfuku und Jngwangwane-Fluß und halte in einem großen Tale Rast: mein Kößlein ließ ich weiden und ich selbst stärkte mich mit meinem Mundvorrat. Jetzt sollte wieder gejagt werden, doch was tun? Das Tier will seinen Herrn nicht mehr anerkennen. Ich versuche das Pferd in eine Schlucht zu treiben, laufe mir den Atem aus — alles umsonst! Es wollte wieder heim; jedoch gelang es mir, ihm zuvorkommen; ich trieb es nun vor mir her. Jetzt hatten wir die Rollen getauscht: ich hatte den Sattel zu tragen, während das Pferd leer vor mir hertrabte. Beim Indawana-Fluß fängt mir glücklicherweise eine Kaffernfrau den Gaul wieder ein; es wird wieder aufgefressen und ich überschreite hoch auf Roß die Grenze zwischen Natal und Griqualand.

Vor mir erhebt sich ein flach ansteigender Berg, scheinbar mit schönen weißen Steinen übersät. Als Maurer interessieren mich letztere; ich will sie daher näher in Augenschein nehmen. Doch welch ein Entsetzen! Es sind lauter Cadaver von verendetem Vieh; die von der Sonne bereits gebleichten Knochen hatten mich getäuscht. Es war eben zur Zeit der Kinderpest, an der so viele tausende von Kindern zu Grunde gegangen sind. Es kommt mir vor, als spüre ich heute noch den Gestank, den diese Tierleichen verbreiteten.

Ich reite weiter und weiter, erreiche gegen 6 Uhr abends ein Farmhaus und erkundige mich bei dem Besitzer nach dem richtigen Weg. Leider kannte ihn dieser selber nicht und wies mich nach Kofstadt anstatt nach Telgte.

Es beginnt zu dämmern, es wird dunkler und dunkler und in meinem Kopf wird es immer heller, daß ich an diesem Tage Telgte nicht mehr begrüßen werde. Die Sache wird mir unheimlich; ich spähe nach allen Richtungen nach einem Lichte, aber kein Hoffnungsschimmer ließ sich blicken. Was blieb mir übrig als unter Gottes freiem Himmel Nachtquartier zu nehmen? Ich sattelte das Pferd ab und ließ es fressen. Aus Mitleid mit dem armen Tiere wollte ich ihm die Vorderfüße nicht zusammenbinden. Nachdem ich sodann mein Nachtgebet verrichtet hatte, streckte ich mich in Gottes Namen nieder. Bald jedoch verspüre ich Kälte; ich packe meine Kleider aus, hülle mich gut ein und schlummere nun im Frieden bis gegen 3 Uhr. Ich erhob mich von meinem Lager bei Mutter Grün, richte meine Sachen zusammen, wische mir die Augen aus und halte Ausschau nach meiner Stute. Aber, o Schrecken, soweit das Auge reicht, ist kein Gaul zu sehen. Endlich nehme ich den Sattel auf meine Schultern und lenke meine Schritte einem Kafferntrale zu, um Auskunft über den Weg und zugleich etwas Essen zu erbitten, da mein knurrender Magen seit 24 Stunden nur ein Stücklein Brot ge-

nosfen hatte. Ein wenig saure Milch, die man mir anbot, sagte mir nicht zu, und der Mann verlangte 2—3 Schilling, wenn er mir den Weg zeigen sollte. Auf dieses Angebot konnte ich nicht eingehen, da ich keinen roten Seller bei mir hatte. Was blieb mir also anderes übrig als mit dem Sattel auf dem Rücken und bis zur Erschöpfung entkräftet mich weiterzuschleppen.

Ein Weizer, der mir zufällig begegnete, konnte auch keine Auskunft geben; er riet mir, mich unten im Tale bei einem Farmer zu erkundigen. Unter vielen Beschwerden komme ich über Steine und Geröll zu dem Farmhaus. Der Besitzer war nicht daheim. Frau und Tochter kamen heraus und sperrten Mund und Augen auf über einen so fremdartigen Besuch in früher Morgenstunde. Nachdem ich ihnen meine Abenteuer erzählt hatte, bezeigten sie herzliche Teilnahme und erquidten mich mit Tee, Butter und Brot, was ich mit Dank verzehrte, und wiesen mich dann auf den rechten Weg. Kaum war ich einige Schritte fort, so erinnerten sie mich an den Sattel, den ich absichtlich zurückgelassen hatte. Nach ungefähr 2 Stunden begegnete mir erfreulicherweise ein Arbeiter von Telgte. In einer halben Stunde war ich am gewünschten Ziele. Ich erbat mir den Segen des Hochw. R. Superior und erzählte dann meine Unglücksfahrt, wie wir zu zwei Personen tags vorher in Reichenau ausgezogen seien und ich jetzt allein mit knapper Not meinen Bestimmungsort erreicht habe.

Jetzt wird beratschlagt, was zu tun sei. Der Bruder Schaffner findet sich schnell bereit, das Pferd zu suchen. Triumpfhierend kommt er noch an demselben Tag mit Pferd und Sattel heim.

Unter Held schloß mit den Worten: „Diesen Stephanstritt vergeß ich mein Lebtage nicht!“

Der göttliche Kinderfreund.

Der Abend naht und dort im fernen Westen
Da sinkt die Sonne still und friedlich nieder;
Noch einmal leuchtet feurigrot der Himmel
Und dann — verstummen auch der Vögel Lieder.

Die Abendstille ruhet auf dem Lande.
Die Vögel sind schon heim ins Nest geflogen;
Da kommt aus Palästinas Staub'ger Straße
Der Heiland mit den Jüngern hergezogen.

Gepredigt hat er heut vom Reiche Gottes;
Errichten will er dieses hier auf Erden,
Damit die Menschenkinder, die da weilen,
Zu Gotteskindern, Himmelserben werden.

Sein Anlitz ließ er heut voll Lieb' und Milde
Gar vielen freundlich leuchten gleich der Sonne;
Erlöst hat er so manchen aus den Leiden,
Gestillt den Schmerz, das Herz erfüllt mit Wonne.

Gar müde ist er von der Last des Tages.
Dem nahen Dörflein eilt er jetzt entgegen,
Um dort nun Ruhe für die Nacht zu finden,
Ein Plätzchen, um sein Haupt dort hinzulegen.

„Die Fische, seht, sie haben ihre Höhlen,“
So spricht der gute Heiland wehmütigvoll,
„Die Vögel all, sie haben ihre Nester,
„Doch ich, — ich weiß nicht, wo ich ruhen soll.“

Zur Nacht am Wege setzt sich Jesus nieder,
Undes zwei Jünger nach dem Dörfchen geh'n,
Um dort für sich und ihren müden Meister
Nach einer Nachtherberg' sich umzuseh'n.